

Rez. LANDESHAUPTSTADT ERFURT (Hg.), Erfurt und die SchUM-Gemeinden

LANDESHAUPTSTADT ERFURT (Hg.), *Die jüdische Gemeinde von Erfurt und die SchUM-Gemeinden. Kulturelles Erbe und Vernetzung*, red. Frank BUSSERT, Sarah LAUBENSTEIN und Maria STÜRZEBECKER, Erfurt 2012.

Die thüringische Landeshauptstadt Erfurt hat einen reichen Bestand jüdischen Kulturerbes aus dem Mittelalter vorzuweisen (vgl. juedisches-leben.erfurt.de). Dazu gehören insbesondere die nach 1990 wiederentdeckte, sanierte und zu einem Museum ausgebauten *Alte Synagoge*, deren Baugeschichte wohl bis in das XI. Jahrhundert zurückreicht, die 2006 wiederentdeckte Mikwe unweit der Krämerbrücke, der reichhaltige, 1998 entdeckte Schatz aus dem XIII./XIV. Jahrhundert, der auch einen jüdischen Hochzeitsring enthält, die in ansehnlicher Zahl erhaltenen Grabsteine vom ehemaligen jüdischen Friedhof sowie nicht zuletzt die prächtigen Handschriften und Torarollen aus Erfurt, die heute in der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrt werden. Seit 2008 hat die Landeshauptstadt dieses Kulturerbe in drei Publikationsreihen erschlossen, dokumentiert und diskutiert. Der im selben Jahr erfolgte Beschluß des Stadtrates, eine Nominierung für die Welterbeliste der UNESCO vorzubereiten, wurde zielstrebig umgesetzt mit dem Erfolg, daß die Kultusministerkonferenz das Vorhaben „Alte Synagoge und Mikwe in Erfurt“ im Juni 2014 an Position fünf der deutschen Tentativliste für die Ausarbeitung eines Antrags empfohlen hat.

Der vorliegende Band ([Inhaltsverzeichnis](#)) eröffnet die Reihe „Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte“ mit der Dokumentation einer Tagung, die sich dem jüdischen Kulturerbe Erfurts im Vergleich mit dem der sog. „SchUM“-Gemeinden widmete – also den rheinischen Gemeinden [Speyer, Worms und Mainz](#), für deren jüdisches Monumentenerbe das Land Rheinland-Pfalz ebenfalls den UNESCO-Welterbestatus anstrebt.

Den aus diesem Verhältnis erwachsenden Fragen widmet sich Johannes HEIL („Hi-

storische und kulturelle Vernetzung jüdischer Gemeinden im Mittelalter: Forschungsüberblick und -perspektiven“, S. 14-27), indem er eine Typologie entwickelt; er unterscheidet „Orte mit Traditionsgemeinden, die sich durch die dichte Präsenz von Gelehrten und Schulen auszeichnen“ (z. B. Mainz, Worms) von solchen, die „vom Wirken einzelner Gelehrter geprägt sind (z. B. Rothenburg o. T.), und jenen, die – wie Erfurt – eine „namhafte“ jüdische Stadtgemeinde aufzuweisen hatten, aber „kaum nennenswerte Gelehrte“ und die „deshalb in der Forschung eher am Rande standen“ (S. 19). „Bedeutung“ läßt sich in dieser Perspektive nicht allein von der Prominenz der rabbinischen Gelehrsamkeit her bestimmen. – Maike LÄMMERHIRT („Die Stellung der jüdischen Gemeinde Erfurts in Thüringen und Aschkenas. Erste Ergebnisse“, S. 28-39) beleuchtet die Zentralfunktionen Erfurts im Hinblick auf Migration und Autorität der Gemeinde innerhalb des christlichen Herrschaftsgefüges vor und nach der Pestverfolgung von 1349.

Den Synagogen widmet sich die zweite Sektion des Bandes, mit Beiträgen von Pia HEBERER („... war gezieret an den getünchten Mauern mit Gemälden.“ Die Synagoge in Speyer“, S. 42-51), die unter Zuhilfenahme der wichtigen [Beschreibung durch den Speyerer Gelehrten GEORG LITZEL aus dem Jahr 1759](#) neue Aufschlüsse zur Gestalt und Baugeschichte der Speyerer Synagoge gewinnt, sowie von Elmar ALTWASSER („Die Alte Synagoge zu Erfurt – aktuelle Fragen und einige Antworten“, S. 52-59), der die Baugeschichte der Erfurter Synagoge bereits 2009 umfassend dokumentiert hatte und nun mit weiteren Argumenten die frühe Datierung („vor 1100“) zu untermauern sucht. Er stellt außerdem eine Reihe von Steinmetzzeichen vor, die aus der dritten Bauphase (XIII. Jahrhundert) stammen.

Den Mikwen von Speyer, Worms und Erfurt ist ebenfalls eine vergleichende Sektion gewidmet, in der Stefanie FUCHS („Die Mikwen von Speyer und Worms: Aktueller Forschungsstand“, S. 60-69) und Karin SCZECH („Die Erfurter Mikwe“, S. 70-77) den jeweiligen Stand der Forschung präsentieren. Im Hinblick auf die Ritualbäder von Speyer und insbesondere Worms sind in den letzten Jahren wichtige Fortschritte durch baugeschichtliche Untersuchungen erzielt worden. Zum Rätsel um die „Aufbahrung

eines Kalonymiden“ in den 1120er Jahren (S. 67) läßt sich ergänzen, daß in den hebräischen Quellen in der Tat vom *beit ha-Miqweh* (und nicht etwa von einem „Badehaus“) die Rede ist, wo der Leichnam des KALONYMOS B. ISAAK D. Ä. während einer Belagerung der Stadt aufgebahrt wurde, bevor er später in Mainz begraben werden konnte. Dies bestätigt die von FUCHS aus anderen Befunden erschlossene Datierung in die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts. – Im Gegensatz zu den Monumental-Mikwen in Speyer und Worms, die nach neueren Erkenntnissen „als Hochbau“ in offener Grube errichtet wurden (S. 64), ist für die direkt an der Gera gelegene Mikwe von Erfurt davon auszugehen, daß sie ein „relativ bescheidenes Gebäude“ war, das sich „von außen nicht von der angrenzenden Wohnbebauung“ unterschied (S. 75, 77).

Der Beitrag von Margaretha BOOCKMANN über „Die Erfurter mittelalterlichen hebräischen Grabinschriften“ (S. 78-87) gibt einen ersten Überblick über den Befund, dürfte aber inzwischen durch die ausführliche Dokumentation in [Band 2 der „Erfurter Schriften“ \(2013\)](#) überholt sein, wo auch ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs und ein umfassender Katalog zu finden sind. Von Interesse ist der frühe Beginn der Dokumentation zahlreicher, heute teils wieder verlorener Inschriften durch den Gelehrten JOHANN JOACHIM BELLERMANN 1794.

Sektion vier über „jüdische Gelehrsamkeit“ vereinigt zwei Beiträge über die hebräischen Handschriften aus Erfurt und einen über die rabbinischen Gelehrten. Zunächst bietet Eva-Maria THIMME („Von der Gegenwart einer Vergangenheit – Die mittelalterlichen hebräischen ‚Erfurter‘ Handschriften in der Berliner Staatsbibliothek und ihre Erforschung“, S. 90-95) einen Überblick über die 1880 aus Erfurt nach Berlin gelangten Manuskripte und benennt offene Forschungsfragen, die sich insbesondere an *Machsor*- und Sammelhandschriften knüpfen. (Ob die hebräische Mikrographie der biblischen *Masora* wirklich so ein „Schattendasein“ fristet, wie S. 93 f. konstatiert, sei dahingestellt). – Den Torarollen widmen sich sodann Franz HUBMANN und Josef OESCH mit einer detaillierten Untersuchung über Besonderheiten ihrer Gestaltung („Betrachtungen zu den Torarollen der Erfurter Handschriften-Sammlung. Untersuchungen zu Gliederung und Sonderzeichen“, S. 96-117). Da Torarollen nicht durch Schreiberkolo-

phone oder Randbemerkungen datiert oder verortet werden können, sind Aufschlüsse darüber nur aus den minimalen Veränderungen der Schreib- und Gestaltungspraktiken zu gewinnen, die seit dem XIII. Jahrhundert unter dem Einfluß des sefardischen Gelehrten MAIMONIDES nach und nach auch in Mitteleuropa umgesetzt wurden (Kolumnenbeginn, Gliederungsweise, strophische Darstellungsweise der Lieder Exodus XV und Deuteronomium XXXII, Sonderzeichen). Beim Vergleich werden auch der Kodex [Erfurt 3](#) und die große Magdeburger Torarolle (Wolfenbüttel [Cod. Guelf. 148 Noviss. 2](#)) berücksichtigt. Die Erfurter „Riesenrolle“ (Erfurt 6 = [Berlin, Ms. or. fol. 1215](#)) dürfte nach Ansicht der Autoren „zu einem bestimmten feierlichen Anlass erstellt worden sein. In Frage käme vor allem das Datum der Einweihung der ‚Neuen Synagoge‘ zu Beginn des 14. Jahrhunderts“ (S. 115). Eine Ausnahmestellung nimmt die Rolle Erfurt 7 (= [Ms. or. fol. 1216](#)) ein, die im sefardischen Raum entstand und später punktuell an den aschkenasischen Usus angepaßt wurde (S. 107). – Martha KEIL („Erfurt als Zentrum rabbinischer Netzwerke“, S. 118-126) nimmt in ihrem Beitrag die „aus Verwandtschaft und Verschwägerung einerseits und Lehrer-Schüler-Beziehungen andererseits“ gewebten Beziehungen zwischen rabbinischen Gelehrten in den Blick. Erfurt spielte in dieser Hinsicht vor allem im frühen XV. Jahrhundert eine größere Rolle, als JOMTOV LIPMAN MÜHLHAUSEN als Rabbiner in Erfurt wirkte – der berühmte Mainzer R. JAKOB B. MOSE HA-LEVI MOLIN („MAHARIL“) bezeichnet die Stadt in einem Schreiben an JOMTOV LIPMAN als „Ort von Löwen und Leoparden“, womit er es als „Zentrum der rabbinischen Gelehrsamkeit“ charakterisierte (S. 120). Besonders deutlich treten die Beziehungen Erfurts zu Mainz unter der Bedrohung durch die Hussitenkriege 1421/22 hervor, worüber der ‚Sekretär‘ des MAHARIL, SALMAN VON ST. GOAR, ausführliche Zeugnisse hinterlassen hat. Derartige Verbindungen wurden in der Periode nach 1350 vor allem gestiftet durch die gemeinsame Ausbildung in den von Pestpogromen verschonten Zentren Österreichs (S. 125f.).

Sektion fünf über „Konvergenzen und Divergenzen im christlich-jüdischen Verhältnis“ wird eröffnet von Maria STÜRZEBECKER („Das Judenbild in der christlichen Kunst in Erfurt“, S. 130-135), die in ihrem Beitrag i. W. vier Erfurter Bildzeugnisse in den

Blick nimmt – die Rötelseichnung einer Menora in der Peterskirche (Anfang XII. Jahrhundert), *Ecclesia* und *Synagoga* am Triangelportal des Doms (1330er Jahre), eine Turnierszene am Chorgestühl des Mariendoms (vor 1340) sowie den Kalvarienberg in der Predigerkirche (nach 1350). Daß sich daraus eine zunehmende Polemik ablesen läßt, erscheint wenig überraschend. Interessanter ist die Beobachtung, daß der Kalvarienberg, der „die kollektive Täterschaft der Juden am Tod Christi zum Inhalt hat“, als „nachträgliche Legitimation für den Pogrom vom 21. März 1349 gelesen werden“ kann: Die Darstellung wurde gestiftet von dem Patrizier HUGO LANGE, „der bei dem Pogrom eine unrühmliche Rolle gespielt hat“ (S. 134f.). – Aus der Perspektive der jüdischen Kunstgeschichte befaßt sich Annette WEBER („Kos Yeschu’ot: Der Becher des (doppelten) Heils: Überlegungen zur liturgischen Bedeutung des Erfurter Doppelkopfbeckers“, S. 136-149) mit dem Doppelkopfbecher aus dem Erfurter Schatzfund. Sie macht plausibel, daß es sich dabei nicht um ein Trinkgerät aus einem christlichen Haushalt handelte, das nur als Pfandobjekt in jüdischen Besitz geraten war, sondern um ein „spezifisch jüdisches Kultgerät“ (S. 146). Dafür war, wie die Illuminationen hebräischer Handschriften nahelegen, wohl weniger die Trauzeremonie der wichtigste Anlaß als die Segenssprüche für Schabbat und Pessach. In diesem Kontext haben nach WEBERS Ansicht talmudisch verankerte Vorstellungen einer „doppelten Erlösung“ (S. 143 f.) in den Schriften der rheinischen Gelehrten, insbesondere bei ELEAZAR B. JEHUDA VON WORMS, gewirkt. (Daß ELEAZAR B. JEHUDA auch kurzzeitig als Vorbeter in Erfurt amtiert hätte, wie S. 149 angenommen, beruht aber wohl auf einem Irrtum, [wie Lucia RASPE kürzlich demonstriert hat.](#)) – Klaus WOLF führt im abschließenden Beitrag dieser Sektion („Das Judenbild in mittelalterlichen Dramen aus Worms, Mainz und Erfurt“, S. 150-156) den Nachweis, daß das als „Erfurter Moralität“ bekannte geistliche Schauspiel eng mit der sog. „Hessischen Passionsspielgruppe“ verwandt ist, dem auch das eigentlich aus Worms stammende „Sankt Galler Passionsspiel“ zuzurechnen ist. Die in all diesen Spielen feststellbare antijüdische Tendenz geht nach Auffassung von WOLF teilweise auf das gemeinsame universitäre Milieu der beteiligten Autoren zurück.

Die sechste und letzte Sektion geht „Fragen zur Vermittlung jüdischen Kulturerbes“ nach. Hier hält Werner TRANSIER („Zur Idee einer Kooperation von Städten in Aschkenas mit mittelalterlichem jüdischen Erbe“, S. 160-165) ein nachdrückliches Plädoyer für einen gemeinsamen Welterbe-Antrag der beiden Projekte „SchUM“ und „Erfurt“. Mahnend formuliert er (S. 162): „Erfolgen die Bewerbungen in der bisher geplanten Form und bei einem erkennbaren Deckungsgrad von 90 Prozent, ist zu befürchten, dass beide Anträge abgelehnt werden, und dies wäre schade. Deshalb richte ich meine Bitte an alle Verantwortlichen: Vereinen Sie SchUM und Erfurt zu einem gemeinsamen Antrag!“ Als Beispiel für ein gemeinsames Vorgehen nennt er das spanische Netzwerk *Red de Juderías de España - Caminos de Sefarad*, und als eine der zwölf Aufgaben die „Unterstützung eines gemeinsamen Antrags SchUM und Erfurt“ (S. 164 f.). – Im Anschluß stellt Uri KAUFMANN („Zur musealen Umsetzung der welthistorischen Bedeutung von „Aschkenas“ im Mittelalter“, S. 166-169) das Konzept für eine offenbar ebenfalls gemeinsame „Wanderausstellung“ vor, die dem Rezensenten nicht nur in der Spannweite zwischen „den drei historischen Muttergemeinden ... und Erfurt“ einerseits und dem „überregionalen Anspruch“ andererseits, sondern auch in anderer Hinsicht („aufzuarbeiten wären systematisch ...“ usw., S. 168) noch allzu ambitioniert erscheint. – In einem knappen „Resümee“ (zugleich Sektion sieben) hebt Rudolf SCHIEFFER („Zur Bedeutung der Erfurter Zeugnisse aus der Perspektive der allgemeinen Mediävistik“, S. 172 f.) nochmals die „geballte Vielfalt der kulturellen Erscheinungsformen“ hervor, die „dem Erfurter Judentum sicher zuzuschreiben“ seien.

Der reich bebilderte und übrigens auch erschwingliche Sammelband bietet einen wichtigen Überblick zum Stand der Diskussion um die Stellung der jüdischen Gemeinde Erfurts im Mittelalter, insbesondere im Vergleich mit den rheinischen Gemeinden Mainz, Worms und Speyer. Auch wenn der Vergleich nicht den Aufbau aller Sektionen durchgängig bestimmt, werden doch Perspektiven erkennbar, die für einen gemeinsamen Welterbe-Antrag fruchtbar gemacht werden könnten. Ausdrücklich wird diese Strategie von Werner TRANSIER mit Hinweis auf Analogien im erhaltenen Monumentenerbe empfohlen; die klaren Unterschiede in den kulturellen Profilen der Gemeinden

werden von Johannes HEIL in einer umfassenderen Typologie gleichsam „eingefangen“.

Allerdings wird man auch fragen müssen, ob die Konnexen zwischen Erfurt und den „SchUM“-Gemeinden so spezifisch waren, daß sich die vier Städte hinreichend deutlich von den übrigen Orten mit aschkenasisch-jüdischem Kulturerbe (Andernach, Friedberg, Köln, Miltenberg, Prag, Regensburg ...) abgrenzen ließen. Der Hinweis auf die Lage Erfurts im mittelalterlichen Erzbistum Mainz reicht dafür wohl kaum aus. Auch daß der Name KALONYMOS auf den Grabinschriften „insgesamt sechsmal“ auftaucht (S. 86), ist m. E. kein schlagender Beweis für besonders enge Beziehungen zu den „SchUM“-Gemeinden, ebensowenig der Austausch von Gelehrten. Ein wissenschaftliches Kolloquium, das im Februar 2016 in Erfurt stattfand und die Frage eines möglichen gemeinsamen Vorgehens bei der UNESCO-Bewerbung nochmals aufrollte, ist nach meiner persönlichen Auffassung ohne greifbares Ergebnis geblieben. Zurzeit werden daher zwei Anträge vorbereitet, die zweifellos beide gute Chancen auf Erfolg haben.

Christoph Cluse